

Das Jätvreni [Fortsetzung]

Autor(en): **Waser, Maria**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **14 (1910)**

PDF erstellt am: **23.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-575409>

Nutzungsbedingungen

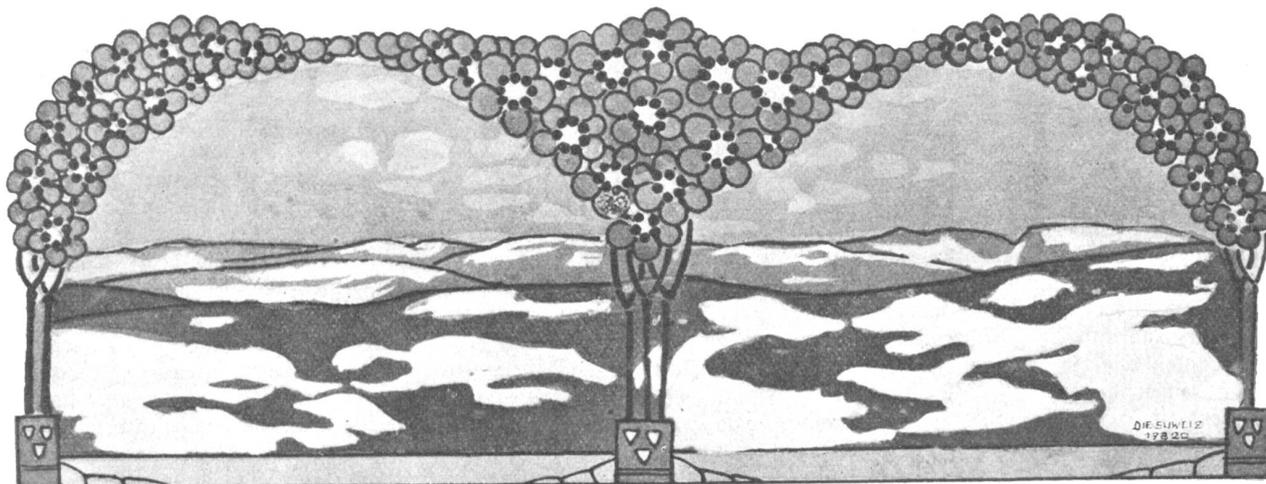
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



✂ D'r Trueerbuech ✂

J bi-n-e Nemmitaler
 U desse bi-n-i stolz.
 Es wachst i üfne Grebe
 Viel saftias Pfyfholz
 U mänge ferne Bueb.
 J bi-n-e Bueb vo Trueb!

Im Hütte, Brandösch, Twäre,
 Im fankhuus bis zum Napf,
 Da förchtet me fy tapfer
 Nid gleitig Chlupf u Chlapf
 Wi mänge bleiche Bueb.
 J bi-n-e Bueb vo Trueb!

My Vater, dä het gschwunge
 Scho mängist obenuus;
 Mer lehrt mi's o am Albe
 U morgo hindrem Huus.
 J bi-n-e Schwingerbueb,
 J bi-n-e Bueb vo Trueb!

O d'Muetter isch e festi.
 Si chunt vom Seltebach.
 Im Seltebach isch sälte
 Es Meitschi pring u schwach.
 J bi d'r Muetter Bueb,
 J bi-n-e Bueb vo Trueb!

Nid alles mache d'Arme
 U d'Bei mit Schmalz u Saft.
 Mi mueß im Härze-n-inne
 O ha di rächti Chraft,
 Mueß sy-n-e treue Bueb.
 J bi-n-e Bueb vo Trueb!

Mym Herrgott wott ig's zeige
 Und o mym Schwyzerland.
 We's rüest, so nimmt me d'Büchse
 Deh flingg u fest i d'Hand.
 J bi-n-e Schwyzerbueb,
 J bi-n-e Bueb vo Trueb!

Gottfried Straßer, Grindelwald.

Das Jätvreni.

Erzählung von Maria Wajer, Zürich.

(Fortsetzung).

Derweil saß Hans Bartholome drinnen in der Kirche allein auf seinem Plätzchen, von den andern getrennt, wie einer, den man aus einer Gemeinschaft ausgeschlossen; denn als die Großmutter mit den übrigen Predigtgängern die Kirche verlassen hatte und die jungen Kommunikanten von ihren Angehörigen nach vorn geführt worden waren, wo der Abendmahlstisch stand, war er sitzen geblieben, halb aus Scheu — denn die Heiligkeit der Stunde lastete auf ihm — halb aus Trotz, da niemand sich um ihn kümmerte und er sich keinem ausdrängen wollte. Nun saß er da, trübsinnig, und starrte auf die leeren Bankreihen, die ihn von der feierlichen Gemeinde trennten, und da war es, daß ein Gedanke über ihn kam, grausam und übermächtig, daß es ihm den Atem verschlug und das Wasser in die Augen trieb, der Gedanke, er gehöre nicht zu den andern, er sei ein Ausgeschlossener. Alle häßlichen Zweifel, für die der tapfere Knabe nie ein Ohr gehabt, bestürmten ihn in dieser heiligen Stunde, die der veröhnenden Liebe geweiht ist. War es die Stimme der alten Magd, die einst das neugierige Kind von der Sonnmatt weggejagt, oder gehörte sie dem hochmütigen Hubelpeter, der den Vater-

losen verhöhnte, oder waren es der Großmutter dunkle Reden, die da auf ihn eindringen und mit dem Singen und Grollen der Orgel höhnische und drohende Dinge erzählten? Ob er denn nie gesehen, wie die Leute über ihn spotteten und daß er nur ein armer Geduldeter sei? Aber das Leben werde ihm nun schon zeigen, was es mit einem verachteten Unnötigen tun könne! Mit der Schule sei es nun aus, wo er sich habe großmachen können, aber im Leben frage man nicht nach klug und dumm und fleißig und faul, da gelte nur der, welcher Reichtum habe und Name. Und ob er nie darüber nachgedacht, daß er der Ärmste sei unter den Armen? Denn die andern hätten doch ihre Eltern, er aber sei so elend, daß der eigene Vater ihn verleugne und verstoße. Keinen Menschen habe er auf der Welt außer der alten Großmutter, deren Liebe zwar heiß sei, aber schwer und erstickend und ohne Freundigkeit. . . Das wiperte und toste in seinen Ohren, schwarze Flammen tanzten vor seinen Augen, daß ihn die Lider brannten und der Atem heiß durch die beengte Brust ging.

Da plötzlich war es still. Die Orgel schwieg, und eine ruhige kühle Stimme hub an. Das war wie

frischer Luftstrom und tiefes Atemholen. Der Knabe richtete sich auf. War das nicht die Kirche, in der er so oft neben der Großmutter gesessen, und es hatte ihn etwas Schönes und Andächtiges gebüht, dieser kühlen ruhigen Stimme zu lauschen? Und die Sonne, die dort in schmalen Streifen durch den Epheuverhang des offenen Fensters brach, hatte er sie nicht heute morgen mit einer feiertäglichen und scheuen Freude begrüßt? Und sprach da die Stimme im Chor nicht von einer Liebe, die alles verzeiht und vor der alle gleich sind? Hatte er dieses herrliche Wort nicht heute morgen noch geglaubt mit ganzer Inbrunst und saß er nun nicht da mit düstern Gedanken wie ein Verdammter und waren nicht statt der reinen himmlischen böse teuflische Worte in ihm lebendig? Hans Barthlome schrak zusammen, vom Chor her kamen die strengen Worte, und diesmal klang die Stimme rau und hart wie Hammerschlag: „Wer aber unwürdig isset und trinket, der isset und trinket sich selbst das Gericht.“ Ihn schauderte. War er nun nicht einer von denen, die hingingen, um sich selbst zu richten, vielleicht auf ewig zu verdammen? Eine grenzenlose Angst kam über ihn. Hatte er soeben nicht eine Todsünde begangen, da er in geweihter Stunde verruchten Gedanken Raum gegeben? Mit Recht saß er dahinten als ein Ausgeschlossener. Die alle dort vorn standen mit stillen und freundlichen Seelen am Tisch des Herrn, er aber haderte und grollte und schwächte seine Nächsten wie ein Nasender. War er denn würdig, die reine Speise zu genießen? War er verjöhnt und mit seinem Gewissen im reinen, wie die dort es waren, die so still und abgeklärt die heilige Handlung begingen?

Die Orgel setzte wieder ein, diesmal zart und geheimnisvoll wie Engelstimmen, und Hans Barthlome war, als ob die Töne mit sanften begütigenden Fingern ihm über die heiße Stirne glitten und eine stille Reinheit über ihn ausbreiteten. Er sah, wie die Männer sich erhoben, einer nach dem andern, und in feierlicher Prozession zum Altar schritten, und da fühlte er, daß auch er sich ihnen anschließen durfte, und es war wie ein Jubel in ihm, daß er alles Unrecht von sich ablegte, daß er mit heller Stirne und reinem Herzen vor den Altar treten konnte als einer, der verziehen hat.

Mit vor Andacht scheuen Blicken folgte er den Männern. Soeben schritt ein alter Bauer die Stufen empor, und es war ehrfürchtig zu sehen, wie die Sonne auf dem weißen Scheitel glänzte. Nun trat er an den heiligen Tisch, nun mußte das Große geschehen. Kaum wagte der Knabe die Augen zu heben; denn ihm bangte fast vor dem Wunder dieser in göttliche Geheimnisse gehüllten Handlung. Unsicher, wie verschleiert gingen die Blicke dorthin, wo die Kelchhalter standen. Aber, Herrgott, was war das! Ein Stuch fuhr ihm durch die Brust, daß er sich zusammenkrümmen mußte — der dort stand und den heiligen Becher dem Alten bot, das war ja der Sonnmattbauer, war der Mensch, der seine Mutter ins Grab gebracht und ihn verleugnet und verstoßen hatte. So war denn alles Trug und Falschheit und das heilige Abendmahl selbst ein Gaukelspiel; denn wie könnte es sonst geschehen, daß der dort das geweihte Gefäß halten konnte, ohne daß es ihm zu Feuer wurde zwischen den schändlichen Händen, und wie wäre es sonst möglich, daß er das Mahl der reinsten Liebe dem

zu reichen wagte, an dem er sich versündigt sein Leben lang! Aber nein, das durfte nicht geschehen! So mochten die Leute, die den Frevel stillschweigend annahmen, sehen, wie es ist, wenn der arme Waldhäusler das Abendmahl verweigert, das ihm der reichste Bauer mit heuchlerischer Hand reicht! Hans Barthlome warf den Kopf hoch. Alle bangen und ehrfürchtigen Gefühle waren von ihm abgefallen, der Großmutter Worte bohrten in ihm, und ein heißer Wille stieg auf, den Frevel zu brandmarken. Als die letzten Männer aus den Reihen traten, erhob er sich stolz und schritt von seinem einsamen Plätzchen mit festen Tritten zum Chor, sodaß seine Füße unfeierlich auf den roten Fliesen aufschlugen. Nun erstieg er die Stufen, nun stand er ihm gegenüber, nun mußte das große Wort fallen, das jenen vernichten sollte. Stramm richtete sich der Knabe auf, daß er dem breitschultrigen Mann vor sich an Größe wenig nachgab, und seine herausfordernden Blicke drangen zum ersten Mal in das Gesicht des Bauern...

Aber was war das, daß plötzlich ein Schauer über ihn ging, daß sich die geballte Hand ihm löste und zitternd nach dem Kelch griff? War ein göttliches Wunder an ihm geschehen oder hatte die Kraft allein in dem stillen, festen Blicke gelegen, der dem feinen entgegenkam und ihn umfaßte wie eine starke gütige Hand? War es die himmlische Liebe, die mit der heiligen Speise in ihn drang und ihm alles in neuen Farben zeigte, oder war es ein menschliches Gefühl, von menschlicher Kraft erweckt, das ihn plötzlich erfüllte und ihm eine Welt zeigen wollte, wo Güte und Vertrauen und frohes Sichverstehen herrschten und eine Liebe, die so ganz anders war als der Großmutter enge und bedrückende Leidenschaftlichkeit? Wie im Traum schritt der Knabe die Stufen hinunter, da fühlte er noch einmal ein paar Augen, die sich an ihn hängten mit ängstlichem, aber nicht unfreundlichem Blick: sie standen im abgehärmten Gesicht der Sonnmattbäuerin, die eben in der Reihe der Frauen dem heiligen Tisch zuschritt. Dann saß Hans Barthlome wieder auf der Kirchenbank, nicht mehr an einsamer Stelle, sondern vorn neben den andern, und ihm war, als ob etwas Großes, Hoffnungsvolles in ihm aufginge, das die Brust weit machte und die Augen hell und das gut war und warm wie Sonnenschein über dem Walde.

Als die Kirchentüre sich öffnete und das harrende Jätvreni unter den schwarzgekleideten Menschen seinen Buben über die breite Kirchentreppe herunterkommen sah, da klopfte der Alten das Herz vor Freude. Gerade so, wie sie ihn erwartet, trat er ihr entgegen, stark und stolz, und es war, als ob die Sonne, die durch sein Kraushaar blitzte, auch in seinen Augen sich verfangen hätte. Und als sie sah, wie die Leute ihm nachschauten und zusammen flüsterten, wiegte sie bedeutsam den Kopf hin und her, und die eingezogenen Lippen murmelten eins übers andere Mal: „Der Stein, den die Bauleute verworfen, ist zum Eckstein geworden.“

War ein göttliches Wunder an ihm geschehen oder hatte er etwas Menschliches erlebt? Hans Barthlome staunte und staunte, wie er am Nachmittag einsam zur Waldlücke am Sighberg hinaufstieg und ihm alles neu und anders vorkam, und war doch die alte liebe Welt.

Da waren die vertrauten Plätzchen, wo er im Sommer die Erdbeeren gepflückt und im Herbst die Buchnüsschen zusammengelesen, und unten lag das Land ausgebreitet, wie er es immer gesehen, breit und wohligh zwischen den krausen Waldhügeln und dem Leberberg, der mit himmelblauen Wellen die Ferne verschloß. Und da war das Dorf mit dem spitzen Kirchturm, der unten so hoch schien, daß man meinte, er gehe in den Himmel hinein, und der von da oben gesehen so klein war und geduckt, kaum höher als das nahe Glockentürmchen der Sonnmatt. Und da waren die weiten, weiten Felber rund um den stolzen Hof und die Wässerwiesen, und bereits zogen die vielverzweigten Wasserarme grüne und gelbe Bänder in die braunen Wintermatten, so sproßten schon junges Gras und Dotterblumen. Hans Barthlome kannte jeden Fleck auf dem gesegneten Stück Erde, das zur Sonnmatt gehörte, wußte, wo der Hafer am besten gedieh und wo das Korn am stolzesten stand, wo für Rüben und Flachs die beste Erde war, jedem Acker wußte er seine Zeit und seine Bestimmung, und doch war er seit jener verzweifelten Flucht dem Hofe nie mehr nahegekommen. Nur von hier aus hatte er alles beobachtet, mit einer brennenden Lust und doch voll Groll und Schmerz. Heute war alles anders, der Groll war weg und der Schmerz. Wie war das gekommen? Die Blicke des Knaben gingen hin und her zwischen dem fernen Kirchturm und dem nahen Sonnmatttürmchen, und war ihm, als ob er nur zu warten brauchte, damit ein neues Wunder geschehe und von da unten ein großes ungekanntes Glück zu ihm käme. Das ganze erwartungsvolle Frühlingsweben, das in der sonnigen Osterluft lag, wollte sich in dem jungen Herzen zusammendrängen. Hans Barthlome lauschte auf jeden Ton, ob er ihm nicht Neues und Herrliches zu verkünden wisse, und als er am Abend allein mit der Großmutter im schwacherhellten Stübchen war und die Alte in ihre Bibel versenkt darsaß und schwerbeladene Worte vor sich himurmelte, lief er unruhig hin und wieder vom Fenster zur Türe und horchte in die Nacht hinaus wie einer, der auf etwas wartet. So kam es, daß er lange, bevor die Großmutter etwas merkte, die Schritte wahrnahm, die in später Stunde dem Waldhaus sich nahten, und daß er das Pochen an der Tür hörte, fast ehe die Hand draußen anklopfte, und als gleich darauf in der niedern Tür der Sonnmattbauer erschien, wußte er, daß er darauf gewartet hatte den ganzen Tag.

Der Bauer tat den Hut vom Kopf und trat fest auf, daß die Diele knarrte: „Guten Abend geb Euch Gott! Ich hab mit Euch zu reden, Frau Marbot, mit Euch und dem Buben!“

Das Jätvreni hatte zuerst entsetzt mit den Händen in die Luft gegriffen wie abwehrend; dann aber erhob es sich und stellte sich breit vor den Mann hin, mit geballten Händen, als ob es ihm nachträglich noch den Eintritt verwehren wollte, und die beiden Gesichter standen sich nahe gegenüber, Auge in Auge, das ernste geschlossene des Mannes und das zerriffene, flackernde der alten Frau.

„Ich hab heute dem Hans Barthlome den Nachtmahlskelch gereicht. Glaubst, ich hätte es nicht getan, wenn ich nicht vorher mit mir ins reine gekommen

wäre. Ich will gutmachen. Ich will mich zu dem Buben bekennen und ihn zu mir nehmen.“

Streng, fast rauh hatten die Worte geklungen, als ob sie den Weg nicht leicht gefunden hätten. Dann war es einen Augenblick still. Nur vom Ofen her, wo der Knabe stand, wurde ein sonderbarer Laut vernehmbar, war wie ein tiefes Aufatmen, wie unterdrücktes Schluchzen oder ein verhaltener Jubelschrei. Das Jätvreni bäumte sich auf wie unter einem Peitschenhieb; dann tat es zwei große Schritte nach der Ecke, wo das breite Bett stand, und riß mit fester Hand den rotgewürfelten Vorhang zurück, daß die Bettstange stöhnte: „Da, schau her, Sonnmattbauer! Hier hat das Breneli gelegen in seinem Glend. Drei Tage lang hat's geschrien und sich gewälzt in seinen Schmerzen, hat hundertmal nach Einem gerufen; aber der ist nicht gekommen. Und wiederum drei Tage lag da, still und weiß wie ein Engel, und das Würmchen hat geschrien neben ihm; aber sein Vater ist nicht gekommen. Da hab ichs aufgezogen, hab geschafft und gehungert für den Buben, und jetzt, da er groß ist und stark, jetzt kommt Ihr wie der Dieb in der Nacht und wollt ihn mir stehlen und in Euer gottverfluchtes Haus schleppen, weil der Herr es gebrandmarkt hat und gezeichnet mit Unfruchtbarkeit! Aber wartet, Sonnmattbauer, das Jätvreni kennt Ihr noch nicht und den Hans Barthlome auch nicht, und die göttliche Gerechtigkeit habt Ihr so lang verspottet, daß Ihr auch nicht mehr daran glaubt; aber Ihr sollet daran glauben lernen, Ihr werdet daran glauben lernen!“

Wie ein Sturm waren Jätvrenis Worte über den Bauer dahingegangen, daß er nun grau aussah im Gesicht und verwüstet, und die Stimme tönte belegt und unsicher zurück: „Ihr wißt wohl, daß ich damals nicht handeln konnte, wie ich wollte, Frau Marbot, und daß der Vater mich dazu zwang, und Ihr wißt, wie er einer war, mein Vater!“

Da lachte die Alte grell auf: „Waret wohl noch ein kleiner Bub, der dem Alten am Kuttensecken hing! Habt ihn auch nicht gefragt, als Ihr kamt und das Breneli ins Unglück brachtet! Dazu hattet Ihr den Mut, um ein armes ehrliches Kind zu verführen; aber um es wieder zu Ehren zu bringen, dazu fehlte er. Habt es in Glend und Verzweiflung vergehen lassen und den Geldsack heimgenommen, den gelben!“

Da brauste der Bauer auf: „Laßt die Frau aus dem Spiel, Marbotin; ist ein braves Weib und ein Unglückliches. Ohne Freud ist sie zu mir gekommen und ohne Glück bei mir gewesen, all die Zeit, und ist doch eine Gute; denn den Buben will sie aufnehmen und für ihn sein wie eine Mutter, sie hat mir's versprochen, und auch an Euch hat sie gedacht, Marbotin; im Stock sollt Ihr wohnen und Euch pflegen können auf die alten Tage. Das hat meine Frau so bestimmt, die Gute.“

Da zog das Jätvreni die Brauen zusammen, daß sie sich schwarz über der Nasenwurzel buschten, und legte die Faust auf den Tisch wie zum Schwur: „So wahr ich dasstehe, soll mich der Herrgott verdammen in die unterste Höll, wenn ich einmal den sündigen Boden betrete, wo der Sonnmattler Meister ist, ich oder der Bub!“

Da flammte es über des Bauern Gesicht: „Und

an das Glück des Knaben denkt Ihr nicht? Habt Ihr denn eigentlich keine Liebe zu dem Buben? Denkt, was ich aus ihm machen kann und was Ihr!"

Da tönte wieder das grelle Lachen der Alten: „Hörst's, Jätvreni, der Sonnmattbauer muß kommen, um dir Liebe zu predigen für Brenelis Bub!"

Aber unbeirrt fuhr jener fort: „Der Hans Barthlome muß ein Bauer werden, wie kein anderer paßt er dazu, er hats im Blut.“ Und wiederum höhnte das Jätvreni: „Hab wohl warten müssen, bis Ihr mir das sagt! Weiß lange schon, daß er ein Bauer werden soll und zwar ein braver und tüchtiger; denn hört, Sonnmattbauer, darauf kommts an und nicht auf den Geldsack. Es ist schon manchmal aus einem Knechtlein ein Bauer geworden. Das soll mein Hans Barthlome lernen, und zwar beim Hubelbauer soll ers lernen!"

„Bei dem!“ Der Bauer schlug die Hand auf den Tisch, daß es krachte. „Bei dem schlechten Hund, dem niederträchtigen Schelm?"

„So sagt Ihr, weil Ihr einen Span mit ihm habt; aber grad darum ist er mir wert. Auf dem Hubel ist der Bub sicher vor dem Versucher. Dorthin hat sich noch kein Sonnmattler verirrt!"

„Verrückt seid Ihr, Jätvreni,“ schrie der Bauer; „aber seht zu, daß Ihr den Buben nicht ins Unglück bringt mit Euerm Unverstand und wilden Wesen. Ein Glück, daß Ihr nicht allein Meister seid. Der Bub hat wohl auch noch etwas zu sagen, denk ich.“ Und mit ruhigen Worten wandte er sich an jenen: „Was meinst du zur Sache, Hans Barthlome?"

Der Bursche stand noch immer in der Ofenecke. Wie ein Feuerregen waren die Worte der beiden auf ihn niedergeprasselt, und es brannte ihn, als ob er wund gewesen wäre an Leib und Seele. Das glückselige Land, das heute in der Osterjonne lockend und fern erglänzte, war ihm entgegengekommen, greifbar nahe war es gewesen, und nun mußte er entdecken, daß eine Kluft ihn davon trennte, die er nie überspringen konnte; denn in der Kluft war das Grab der Mutter, mit all den wehen, süßen und heimwehvollen Gefühlen, mit denen der einsame Knabe es umgeben, und der Großmutter Fluch war daneben und stellte sich riesengroß vor jeden sehnsüchtigen Blick, den er nach drüben warf. Nur einen Augenblick noch zeigte es sich in ganzer Schönheit, hell und verführerisch, als der Bauer die Frage an ihn stellte. In einem Wirbel stand der Knabe da, und Glück und Schmerz, Verheißung und Fluch zerrieten an seiner Seele, als der Großmutter Stimme ihm ins Ohr zischte: „Was hast ihm zu sagen, Bub, dem Mörder deiner Mutter?"

Da raffte er sich auf; tonlos und zitternd kamen ihm die Worte vom Munde: „Zu meiner armen Mutter gehör ich, und bei der Großmutter will ich bleiben.“

Der Bauer sah ihn an, ernst und väterlich wie am Morgen in der Kirche: „Das ist nicht dein letztes Wort, Hans Barthlome; wenn du ein Mann geworden bist, reden wir wieder zusammen!"

Dann nahm er seinen Hut und ging ohne Gruß aus der Stube.

Das Jätvreni aber riegelte die Türe zu; dann stürzte es ans Fenster, und erst als es die breite Gestalt des Bauern, um die der Mond einen hellen Rand

legte, im schwarzen Waldschatten verschwinden sah, wandte es sich aufatmend in die Stube zurück. Da sah es, daß der Bub verschwunden war, und hörte das Stöhnen der Holzterrasse, die in Hans Barthlomes Gaden führte.

Dann saß die Alte lange noch über ihrer Bibel. Aber die Augen starrten ins Leere; denn die Ohren hatten immerzu auf die Worte zu horchen, die zuletzt hier laut geworden und die wie von vielfachem Echo getragen auf sie einstürzten: „Wenn du ein Mann geworden bist, reden wir wieder zusammen.“ Und sie sah den Buben, wie er zitternd da stand und wie mühsam ihm die unsichern Worte kamen.

Als am andern Morgen Hans Barthlome in die Stube herunterkam, mit verschleierte Augen und einem übernächtigen Gesicht, fand er die Großmutter im Sonntagsschleier. Sie band sich eine neu gewachsene flächserne Schürze um, die in stattlichen Falten um die breiten Hüften stand und glänzte wie Glas, und langte das bessere Kopftuch vom Wandbänkchen herunter, das schwarze mit den grünen Borden.

„Mach dich zuweg, Hans Barthlome; wir gehen zum Hubelbauer!"

Der Knabe schrak zusammen: „Aber dein Meckerlein wollte ich doch noch bestellen, Großmutter, und dann . . . der Hubelpeter hat mich mehr als einmal verhöhnt und geplagt!"

„Die paar Erdäpfel werde ich wohl noch selbst pflanzen können und die Bohnen, und was den Hubelpeter betrifft, der ist jetzt im Welschen, und wenn er zurückkommt, er wird wohl nicht allein Meister sein dort oben.“

Da erwiderte der Knabe nichts mehr. Langsam machte er sich zum Gehen bereit, und etwas Müdes und Freudloses, das schlecht zu seinen steifen Gliedern paßte, war an ihm. Das Jätvreni sah es, und es hätte den Burschen anschreien und ihn aufrütteln mögen aus seiner Trübsal; aber es schwieg. Ihm saß der Abschied würgend im Halse und der Gedanke, daß es nun seinen Buben von sich geben müsse.

Schweigend stiegen sie zusammen den Wald hinauf, dem Eichberg zu. Die Frühe lag noch fest und neblig zwischen den kahlen Stämmen, und der nasse Waldboden atmete herbstlichen Modergeruch.

Der Hubel lag auf der andern Seite des Eichberges gegen Norden, und bis am spätern Nachmittag legte der Wald seinen breiten Schatten über den Hof. Das machte wohl, daß das sauber gehaltene Haus so kalt erschien, so unfroh; man fühlte, daß hier die Sonne fehlte. Vielleicht kam es auch von der Hubelbäuerin her, die ein rähes, hageres Weib war und eine harte Hand hatte. Hans Barthlome fühlte das alles, und ihn fröstelte. Der Bauer hatte mehr Worte als sein Weib und war nicht ungut gegen die beiden; er hatte etwas Schleichendes, eine verschlagene Freundlichkeit an sich, und als er den Burschen musterte, seinen starken Wuchs und das helle Gesicht mit dem Kraushaar, kam ein Lächeln in seine listigen Neuglein, das Hans Barthlome das Blut in die Wangen trieb, und auch die Großmutter zog die Augen nur fester zusammen, als er ihr zublinzelte: „Der kann auch nicht verbergen, woher er kommt!"



Max Buri, Brienz.

Die beiden Jasser.

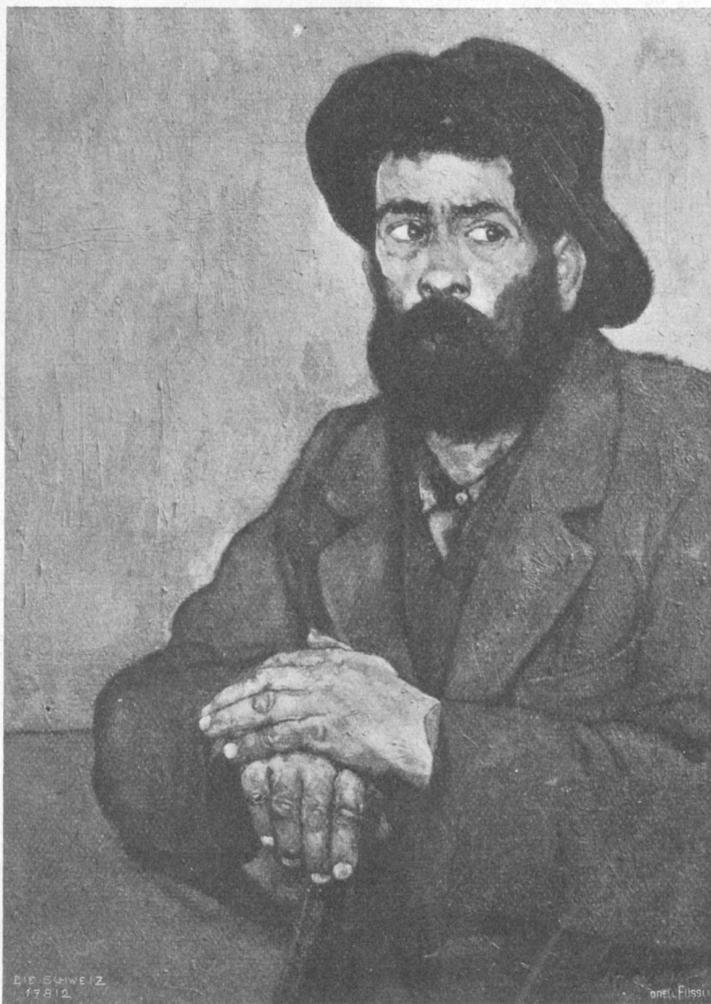
Man war bald einig. Hans Barthlome sollte sich noch seine Sachen daheim holen und am Nachmittag schon eintreten. So wandelten die beiden nach einer halben Stunde wiederum ihren Weg zurück, wiederum stumm; denn die Jubellust hatte ihnen den Atem nicht leichter gemacht. Als sie zur Walblücke kamen, blieb Hans Barthlome einen Augenblick stehen. Die Frühnebel hatten sich gelöst, die Sonne war da und erfüllte das weite Land mit weißem Glanze. Ein breites Licht lag über dem mächtig geschwungenen Dach der Sonnmatt, von dem sich eben ein weißer Taubenschwarm loslöste und mit schimmerndem Flügelschlag in den blauen Himmel hineinstieg wie ein jubelnder Verchentriller. Da kam es über den Knaben, daß er sich hätte hinwerfen und laut aufschreien mögen; aber er zwang das Weh nieder. Die Zähne fraßen sich in die Lippe, daß sie weiß wurde und dann rot aufsprang, und die Augen zogen sich krampfhaft zusammen; aber kein Laut wurde vernehmbar, und als das Jätvreni, das in seinen Gedanken leise murmelnd vorwärtsgestürmt war, sich nach dem Buben umsah, kam dieser mit festen Schritten den Weg herunter. Die Augen waren trocken, und nur die geballte Hand zuckte wie ein verendendes Tier...

Die Zeiten, die nun kamen, waren auch für das Jätvreni keine glücklichen. Zum ersten Mal war es allein in seinem Häuschen, und da in der einsamen Stube die Worte des Sonnmattbauers umgingen, kam die Angst, die sich seit dem Osterabend in das alte Herz gesetzt, niemals zur Ruhe, sondern griff um sich und wuchs und stellte vor jede stolze Hoffnung ein schwarzes Gespenst. Hans Barthlome kam nur hie und da an einem Sonntag zur Großmutter; dann saß er trübsinnig neben der Alten, erzählte manches von der Arbeit, die er liebte, obschon der Hubelbauer sie ihm haufenweise vorlegte, aber wenig von dem Bauer selbst, und es waren keine freundlichen Worte, die er für ihn hatte. Das tat der Großmutter wohl leid; aber der Gedanke, daß der Bub auf dem Hubel vor der Sonnmatt sicher war, blieb doch Sieger. Dann einmal im Herbst, mitten in der Woche, als der Abend hereindämmerte, erschien Hans Barthlome plötzlich im Waldhaus, legte sein Bündel vor die Großmutter und erklärte, daß er keine Stunde mehr beim Hubelbauer bleibe; nun wisse er es, ein Unrichtiger sei der, ein schlechter Hund und niederträchtiger Schelm.

Das Jätvreni fuhr auf; denn daß der Bub die Worte des Sonnmattbauers gebrauche, hatte es wie ein Stachel getroffen, und es zankte, ob er wohl anfangen wolle zu vagieren, oder was er denn meine, ob man ein in Schanden fortgelaufenes Knechtlein an einem braven Ort noch aufnehmen werde. Er sei nicht in Schanden gegangen, erwiderte der Bub; bei dem Bauer sei die Schande, der habe ihn zwingen wollen, Hand zu reichen bei seinen Betrügereien, drum sei er gegangen; was aber das andere betreffe, so sei es überhaupt

aus, er wolle kein Bauersknecht mehr sein. Wieder war es ein Stich für die Alte; denn es entging ihr nicht, daß Hans Barthlome einen höhnischen Ton auf das Wort Knecht gelegt. Aber als er ihr erklärte, daß er mit dem Schmied schon einig sei und daß dieser ihn gegen das Geringe, was er beim Hubelbauer verdient, und auf spätem Abzug von seinem Gesellenlohn hin in die Lehre nehmen wolle, beschwichtigte sie sich nach und nach. Daß der Bub aus freien Stücken vom Bauern wegkam, war ihr schließlich nicht so unrecht, war dies doch ein Weg, der eher von der Sonnmatt abführte.

So kam denn Hans Barthlome in die Schmiede, und das Jätvreni hatte seinen Buben wieder bei sich; deshalb war es aber doch nicht froher geworden im Waldhaus. Mit dem Burschen war eine Veränderung vor sich gegangen. War das rauhe Handwerk, das die Haut schwärzte und die Muskeln mächtig hervortrieb, schuld daran, daß nach und nach etwas Düsteres und Wildes aus ihm herauskam, das früher keiner an ihm bemerkt? Die Alte forschte und suchte nach Gründen, und die Angst machte sie scharfsinnig; aber ihr Suchen blieb fruchtlos. Der Schmied lobte die tüchtige Arbeit des Burschen, meinte bloß, er sollte mehr Umgang haben, das einsame Leben im Waldhaus taugte nichts für einen



Max Buri, Brienz.

Wilderer (1908).

jungen Menschen. Solche Rede mißfiel jedoch dem Jätvreni. Daß er bei der Großmutter saß, Abend für Abend, das war ja noch das einzige Gute, und wenn er bei dem stummen Zusammensein auch mehr vor sich

hinbrütete, als der Alten recht war, sie hatte ihn doch unter den Augen und wußte, daß nichts Ungrades passieren konnte.

(Schluß folgt).

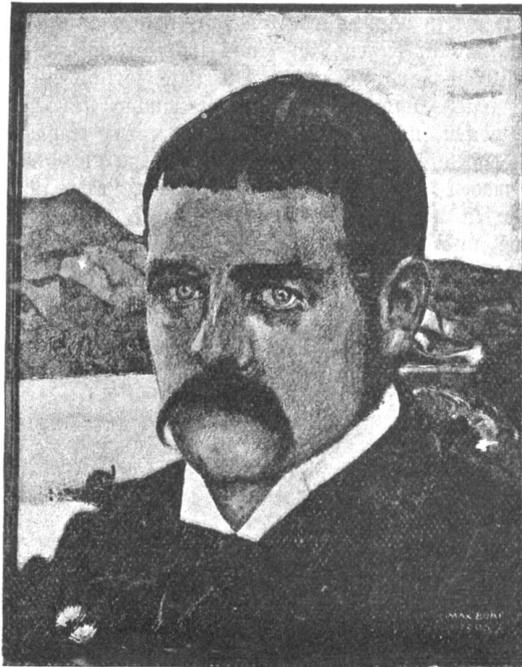
Max Buri.

Mit zwei Kunstbeilagen, einem Selbstbildnis und sieben weiteren Reproduktionen im Text.

Der Maler von Brienz steht heute schon als eine so klar umschlossene, scharf profilierte Individualität vor uns — gewiß eine Seltenheit bei einem Künstler, der eben erst die Vierziger angetreten — daß uns die Einzelheiten seiner früheren Künstlerlaufbahn wenig mehr interessieren können; denn wir fühlen gleich, hier haben wir es mit einer Kunst zu tun, die sich nicht in Komponenten zerlegen läßt, deren organische Entwicklung von äußern Einflüssen wenig bebelligt wurde. Immerhin mag es der Vollständigkeit wegen dastehen, daß Max Buri nach Absolvierung des heimatischen Progymnasiums zu Burgdorf durch die Schule von Dr. Fritz Schider*) in Basel, durch die Münchner Akademie und die Académie Julian zu Paris gegangen, daß er die Schule von Simon Hollósy besuchte und zuletzt noch Privatschüler von Albert v. Keller gewesen. Viel mehr als das künstlerische Können, d. h. die Beherrschung von Materie und Material, wird Buri dieser verschiedenartigen Schulung kaum zu verdanken haben. Wichtiger als die ganze akademische Laufbahn scheint für die Entwicklung seiner künstlerischen Eigenart das Ereignis Ferdinand Hodler gewesen zu sein. Aber

auch Hodlers Einfluß würde man falsch verstehen, wenn man darin etwas anderes sehen wollte als eine Aufklärung über Buris eigenes künstlerisches Wollen, einen Wegweiser nach jenem Land, in dem des Künstlers persönlicher Stil sich rückhaltlos herausbilden konnte. Hätte das Bedürfnis nach dem einfachsten Ausdruck, nach der charakteristischsten Linie, nach Klarheit der Form und strenger Ausgeglichenheit und Gliederung des Aufbaus nicht von Anfang an in ihm gelegen, nie wäre seine souveräne Beherrschung dieser durch Hodler wieder neu und in neuem Lichte zur Geltung gebrachten Kunstprinzipien denkbar gewesen, und niemals hätte diese Formensprache zum natürlichen Ausdruck seiner persönlichen Anschauungen werden können, wie es heute der Fall ist; denn dies ist ja das Bezeichnende für seine Künstlerphysiognomie, daß bei ihm ein (was ihn grundsätzlich von Hodler unterscheidet) auf das individuell Charakte-

ristische gerichteter Realismus in den überzeugenden Formen, klarfichtigen Farben und der streng balancierten Komposition einer dekorativen Kunst zum Ausdruck kommt. Deshalb, weil er charakteristisch und dekorativ zugleich ist, war es Buri auch möglich, dem unter der neuen Kunstära so arg in Verfall geratenen Genre, ähnlich wie es Hodler auf dem Gebiete des historischen und symbolischen Gemäldes getan, neue Wege zu weisen. Er hat das in unserer Zeit fast Unerbörte gezeigt, daß man auf rein künstlerische dekorative Wirkung ausgehen und dabei doch ein getreuer Charakterbildner und gemütvoller Erzähler sein kann. Daß Buri sich in jüngerer Zeit vornehmlich zum Maler des in seiner eigenartigen Zusammenfassung aus verschiedenen Elementen der blonden und dunkeln Rasse interessanten Brienzervölkchens gemacht hat, ist als Bereicherung der Heimatkunst für uns noch von besonderer Bedeutung; denn wenn Buri schildert, so tut er es mit einer prächtig wahren, schonungslos offenen Art. Man sehe sich nur seine Gestalten an — nicht bloß die Köpfe, sondern auch die ausdrucksvollen Schultlinien und die so ungemein charakteristischen Hände — und



Max Buri, Brienz. Selbstbildnis.

prüfe sie auf ihren seelischen Gehalt hin, und man wird staunen über die Sicherheit und Klarheit seiner in die Tiefe gehenden Charakterisierungskunst.

Da ist der „Wilberer“ (S. 537), ein völlig individuelles Porträt mit den kleinsten zufälligen Einzelheiten in Gesichtszügen, Händen und Innern und doch durch die feine Erfassung des Psychischen zu typischer Bedeutung gesteigert. Die etwas geduckte Haltung, die plumpe und doch belebten, jeden Augenblick zum Zugreifen bereiten Hände, die scharf beobachtenden Augen unter der niedern Stirn, die ungleich gezogenen Brauen, die wie in Witterung geblähten Müstern der unedeln Nase, die tief gesetzten melancholischen Ohren und der trotzig geschlossene, vom wilden Schnauzbart verhängte Mund, dies alles läßt das so ganz aufs Lebendige getroffene Porträt dieses einen Wilberers zum Urbild des ganzen wilden und scheuen Standes werden. Oder wie famos ist der alte „Oberländer“ mit dem halbweißen Bart und

*) Bgl. „Die Schweiz“ VIII 1904, 434 ff., 441 ff., 482 ff.